

## Standpunkt

## Ermutigung zum Unerhörten – Musik als Gegenstand Evangelischer Erwachsenenbildung im Alter

Joachim Faber



Leiter der Evangelischen  
Erwachsenenbildung  
Karlsruhe  
Tel.: 0721 824673-10  
E-Mail: faber@eeb-  
karlsruhe.de  
www.eeb-karlsruhe.de

**Jede menschliche Lebensgeschichte lässt sich auch als eine von Musik begleitete, wenn nicht von ihr beeinflusste oder gar durch sie geprägte Geschichte hören und verstehen.**

Das beginnt schon vor der Geburt und endet – ja wann?

Sprachmelodien, Wiegenlieder, Kinderlieder, Abzählreime, Schlager, Tanzmusik, Hitparaden, gottesdienstliche Musik, Musik in der Werbung, Opern, Konzerte, anlassbezogene Musiken ... Ob sich jemand als musikalisch bezeichnet, spielt keine Rolle. Mit zunehmendem Lebensalter wächst mehr und mehr Hörens-Erfahrung an. Vorlieben und Abneigungen prägen sich aus. Mit den Wechselfällen des Lebens wechselt die Musik, die teils um ihrer selbst willen, teils funktional gehört wird: als Ausdruck erlebter Gefühle, als Trösterin, als Konstante in allem, was sich ändert. Wie sich das eigene Leben erobern lässt, so lässt es sich auch erhören.

**Musik ist, zumal bei älteren Menschen, die in ihrem Leben viel Erfahrung und eben auch Musik gesammelt haben, oft mit wichtigen Ereignissen verknüpft.**

„Das ist unser Lied!“ – Der erfreute Ausruf taucht auf, wenn die Musik erklingt, die ein Paar mit dem ersten Rendezvous verbindet, mit der eine Freundschaft begann, bei der Urlaubserinnerungen erwachen. Andere Musik verbindet sich mit Erfahrungen, die man nur ungern wiederholte. Marschmusik etwa. Oder Trauermusiken. Auch die dröhnenden Bässe, die sommers aus offenen Autos schallen, können in alten Ohren wie Kriegsgeräusch klingen.

Ohren lassen sich nicht verschließen. Jeglicher Musik zwischen unerträglicher Stille und unerträglichem Lärm können wir nicht ausweichen. Mitunter berieselt uns hintergründige Musik. Was immer uns ins Ohr dringt, trifft uns an, findet uns vor, schleicht sich in einen bereiten Winkel unseres Gemüts, drängt sich mitunter auch auf. Musik in werblichen Zusammenhängen bedarf besonderer Aufmerksamkeit, weil wir sie überhören sollen.

**Die Geschichten und Legenden, die wir Menschen von uns selbst erfinden, haben viel mit Musik zu tun.**

Sie dienen dazu, bereits gelebtes Leben mit einem Cantus firmus (vulgo: roter Faden) zu versehen. So verbinden wir die unzähligen Geräusche, Stimmen und Melodien zu einer Lebensinfonie, die wir mit ihren Unregelmäßigkeiten und Verzerrungen uns selbst und anderen als halbwegs hörens-wert verkaufen können. Ältere wünschen sich mitunter, „ihre“ Musik samt den mit ihr verbundenen Werten wäre auch den Nachkommen lieb und wert. Doch junge Leute haben ihre eigene Musik und komponieren ihr Leben aus einem anderen Repertoire. Wer sich dafür interessiert, gewinnt eine enorme Lernchance und die Möglichkeit, über Musik im Kontakt mit den Jungen zu sein.

**Menschen, die ihr Leben als musikalischen Übungsweg verstehen, vertiefen ihr Erleben, weiten ihren Horizont und erhöhen ihre Lebensqualität.**

Sein Leben als musikalischen Übungsweg zu verstehen bedeutet, sich stets aufs Neue musikalischen Erfahrungen auszusetzen, sie wirken zu lassen, sie zu reflektieren und zwischen Aufnehmen und Verwerfen ins seelische Gefüge einzuordnen. Das Ziel könnte sein, mehr und mehr so zu klingen, „wie Gott mich komponiert hat“. Jedes Konzert sollte mindestens auch eine zeitgenössische Komposition zur Aufführung bringen, damit deutlich wird, dass das Gewohnte und Beliebte nicht die Obergrenze des Bereichernden ist. Wer sich in Musik übt, wird auch Kompositionen schätzen, die sich nicht von selbst erschließen. Es mag irritieren, sich musikalisch bewirkten Assoziationen und Gefühlen zu überlassen. Zugleich macht es einen Unterschied, einen Vortrag über Musik zu hören und ihn anschließend zu diskutieren oder einer musikalischen Aufführung zu folgen, dabei wahrzunehmen, was in einem vorgeht und anschließend anderen davon zu erzählen, um mit der Musik und den Mitmenschen in Kontakt zu kommen.

**Menschen müssen nicht selbst musizieren, wenn sie die Musik als Instrument nutzen wollen.**

Martin Luther sah in der Musik ein Geschenk Gottes. Er wusste ihre erzieherische, bildende Kraft zu schätzen, „weil sie die Seelen fröhlich macht, weil sie den



Teufel verjagt, weil sie unschuldige Freude weckt. Darüber vergehen die Zornanwandlungen, die Begierden, der Hochmut ...<sup>1</sup> Musik trägt in jedem Lebensalter dazu bei, dass ich mir, wie Viktor Frankl sagt, „von mir selbst nicht alles gefallen lassen“ muss. Sie kann der Diagnose dessen dienen, was sich aktuell in mir ereignet. Sie kann heilende Wirkungen entfalten, Katharsis fördern, Unsagbares sagen helfen, Resilienz unterstützen und im Lauf des musikalisch übenden Lebenswegs Wesentliches zur wohltemperierten Stimmung des Gemüts beitragen. Nach und nach wird auch das zur Harmonie des Großen und Ganzen gehören dürfen, was ehemals Disharmonie hieß.

### Uns Menschen dient Musik zur Positionierung in sozialen Gefügen.

Musik dient nicht zuletzt dazu, sich kulturell zu positionieren, sich einem sozialen Milieu zuzuordnen – und darin womöglich zu verknöchern. In Musik kann man sich desto besser einrichten, je leichter man sie sich macht. „Gewohnter“ Klang, bekannte musikalische „Sahnetorte“ kann der Selbstbestätigung dienen. Darin liegen Verführung und Gefahr. Zu Beweglichkeit und „Ohrenhöhe“ mit anderen musiksoziologischen Milieus verhilft, sich hier und da musikalische Irritationen zu gönnen.

Mit dem Musikgeschmack, den wir in Gesprächen am Arbeitsplatz und im Freundeskreis vor uns hertragen, positionieren wir uns und basteln am eigenen Image. Viel mehr Menschen, als dies zuzugeben bereit sind, mögen Schlager. Viel weniger Menschen, als es zugeben, können mit Jazz nichts anfangen. Das auf der Straße vorbeisausende „Bum, bum!“ sagt ebenso etwas über seine Hörer(innen) wie das Dröhnen potenter Sportwagen und Motorräder.

### Werden und Vergehen lassen sich musikalisch gestalten.

Daniel Fueter schreibt über die Unentbehrlichkeit der Musik: „In der Ambivalenz des Wiegenliedes,

das einerseits Schutz für das Kind beschwört, andererseits immer wieder Himmelsbilder malt, die dem Paradies aufs Haar gleichen, kommt zum Ausdruck, wie Kinderwelt und Sein nach dem Tod ebenso sich überschneiden wie Schlaf und Tod. Das ist nicht abwegig. Das bloße Dasein des Kindes, das ein angstfreies Reden über weißes Haar, Alter und Tod ebenso ermöglicht wie ein Erleben des Sternenhimmels ohne Schwindelgefühle – Erwachsenen tut sich da oft ein Abgrund auf –, lässt diese Ambivalenz nicht zweideutig werden, sondern deutet an, dass es ein Denken und Fühlen gibt, das Werden und Vergehen als Sein verstehen kann.“<sup>2</sup> Welche Musik könnte sich für älter werdende Menschen besser eignen als solche, die eben diesen Widerspruch nicht nur aushält, sondern ihn sogar gestaltet!

### Musik gehört zum Evangelischen in der Erwachsenenbildung.

Gleich, ob Musik thematisiert oder als hilfreiche Vorgehensweise eingesetzt wird: Sie ist in der Evangelischen Erwachsenenbildung wichtig, auch als einzelne Stimme unter den Teilnehmenden einer Veranstaltung. Die Gemeinschaft dient dem Individuum, im Schweigen und Hören, im Singen, Schreiben und Sprechen den eigenen Klang zu finden, damit vorzukommen und aufmerksam, liebend und wohlwollend gehört zu sein. Niemandes Klang fällt aus dem Großen und Ganzen der Musik heraus.

In den musikhaltigen Angeboten Evangelischer Erwachsenenbildung geht es um Austausch mit anderen, Üben und Aneignen musischer Elemente, Kontakt mit der Umwelt, das Erleben von Spannung und Entspannung. Musik hilft, schöpferische körperliche und geistige Fähigkeiten auch im Alter zu erhalten und zu entwickeln. Evangelische Erwachsenenbildung ermutigt ihre Teilnehmer(innen), die bereits erhörten Klänge ihres Lebens wertschätzend zu bedenken, im Unerhörten lebendig zu bleiben, Resonanzen zu entdecken, im Schweigen und Hören Einklang zu finden.

<sup>1</sup> Luther, M.: Entwurf 1530 [Bl. 81b]. In: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe in 127 Bänden, Band 30, Hermann Böhlau Nachfolger. Weimar 1909, S. 696.

<sup>2</sup> Fueter, D.: Kontrapunkte und Koloraturen. Über die Unentbehrlichkeit der Musik. Zürich 2007, S. 126.